Loops

Zoe Aubry

Eine realitätsnahe Parabel hat in siebzig Jahren Wiederaufnahmen nichts bewirkt, also mal direkter drauf los.

Die Wiederholung der Kernszenen, aufgeteilt auf zwei SchauspielerInnen und deshalb bereits physisch voneinander verschieden, ist von einer viel grösseren, verstärkenden Wirkung als jeder pittoreske Versuch einer inszenierten Realitätsnähe. Wo, wenn nicht bei Dürrenmatts «Besuch der alten Dame» kann in Zürich davon ausgegangen werden, dass die Handlung wohlbekannt ist, also gar nicht erst wiederholt zu werden braucht? Alle Intendanzen in den letzten zwanzig Jahren hatten das Stück im Repertoire. Bevor zu viel des Gleichen zu langweilen beginnt, entscheidet sich Nicolas Stemann für eine Partyversion. Also eigentlich den Zwischenschritt zur totalen Reduktion. Die da lautete: Egal, was auf der Welt (mit unserem Zutun) Förchterliches, Ungerechtes, Katastrophales geschieht, auf unser verinnerlichtes Partygen ist Verlass, die Feier geht weiter. Alles Gerede von Gerechtigkeit, moralischer Abwägung, Inschutznahme ehedem veränderter Umstände, ja sogar jeder Fortschritt in Forschung und (menschlicher) Entwicklung haben es nicht verhindert, dass die biblischen Todsünden unsere Kugel umfassend auch das 21. Jahrhundert im Würgegriff haben. Also wir sie. Die Kugel. Uns. Durch die Wiederholung in Loops ermöglicht der Regisseur seinem Publikum eine Entscheidung, die verbal gar nicht zur Debatte steht: Endlich genervt sein oder endlich einsichtig. Die Kapriolen, teilweise ins Groteske neigend, des grandios agierenden Bühnenpaares – Patrycia Ziolkowska und Sebastian Rudolph – entheben die Standpauke ihrer bleiernen Schwere, die Camilla Sparksss mit elektronischer Klubmusik in eine Sphäre des Smalltalks in der Sicherheitszone abseits der Tanzfläche während einer Sehen-und-Gesehen-werden-Party überführt. Versuche einer Identifikation mit einer von Dürrenmatts Figuren entfallen, weil wir eh alle alles zugleich darstellen. Mal mit Inbrunst, mal beschämt. Aber nie umsonst. froh.

«Der Besuch der alten Dame», bis 5.11., Schauspielhaus, Zürich.

Türsteher

Lust hat er keine, Feierabend wär auch, aber zuhause herrscht dicke Luft, drum erklärt Dave, wie das ist mit der Kunst.

Im Impressionistensaal des Kunst Museums Winterthur, direkt neben Rodins «nu monumental», kommt er am Handy lavierend schliesslich zu stehen. In seinen vermutlich besten, also bürgerlichsten Hosen und ist baff erstaunt, dass da trotz bereits vollzogener Museumsschliessung noch ein paar Leute sitzen und ihn erwartungsvoll anschauen. Als wäre er, Dave (Gilles Tschudi), als etwas besonders Interessierendes anzusehen. Seine Attitüde ist aufrichtig fahrig bis schnoddrig. Aber er hält gemäss Nick Hornbys Vorlage «Nipplejesus» ja auch keinen Fachvortrag, sondern plaudert aus dem Nähkästchen, sinniert. Aus seinen Beobachtungen als vollends zufällig zu diesem Museumswärterjob gelangten eigentlichen Nachtclubtürsteher, der ein hochbrisantes Exponat mit dem Etikett «Parental Advisory» beaufsichtigen sollte. Ein ergreifendes Close-up des am Kreuz leidenden Jesus, das in seiner dringlichen Intensität des Ausdrucks seinesgleichen sucht – und sich erst bei sehr naher Betrachtung als eine Collage aus Frauennippeln aus Pornoheften zu erkennen gibt. Den meisten BesucherInnen ist ihr Halbwissen um den medial aufgebauschten, vermeintlichen Skandal bereits Gewissheit genug, sie haken den Stippvisiten-Augenschein als Auseinandersetzung damit ab, und gut ist. Er selbst versteht ja nichts von Kunst, ist ob dieser Skandalisierungsbereitwilligkeit doch recht irritiert. Julia Heinrichs Regie bescheidet sich auf die Gesten, die Tonalität, die Schlotzigkeit Tschudis, der sich erst ereifert, als er von der tatsächlichen Absicht der kunstherstellenden Dame – sein Fehler! – Kenntnis erhält. Es ist zum aus der Haut fahren, denn dem gegenüber ist ja sein eigenes Kunstverständnis geradezu bildungsbürgerlich ausgeprägt. Er fühlt sich regelrecht verarscht und spielt exakt mit dieser Empörung den Steilpass in Richtung Publikum. Sehr amüsant. froh.

«Nipplejesus», 18.9., Kunst Museum Winterthur. Nächstmals: 28.9., ebenda. 11.10., Alte Fabrik, Rapperswil-Jona. 20.10., Kunstraum, Baden.

Rund

Christian Glaus

Forschende Selbstbefragung in Austausch und Rücksicht mit allem anderen ergibt im Resultat Harmonie.

Nelly Bütikofers «Wir könnten fliegen, wollten wir» ist die Entwicklung eines Zusammenspiels. Stimme, Körper, Klänge aber auch Raum, Interaktion und Ausdruck beginnen je bei Null. Ein Fuss rollt ab, hält inne, übt nochmals, geht, rennt, tanzt. Stimmbänder gurren, summen, formen Vokale, verknüpfen die Einzelteile zu einer Serie und singen. Alle am Projekt beteiligten TänzerInnen, SängerInnen und SchauspielerInnen haben nur das Gemeinsame einer Gruppenwirkung im Sinn. Der zögerliche Anfang ist das einzige Showmoment, die Koketterie, um auch ein passiv sitzendes Publikum mit in den Entwicklungsprozess zu involvieren, an dessen Ende eine Freude steht. Der physische Spannungsaufbau, die Tempovariation inklusive Verschnaufpausen, auch für Auge und Ohr, helfen bei der Gewahrwerdung, welch Zauber sich hier abspielt. Poesie ist mehr als Wortschöpfung. Sie kann jede Kunstform erfüllen. Sorgsam, behend entwickelt sich aus der Zusammenarbeit der Einzelnen in ihren jeweiligen Metiers eine in sich runde Sache aus Bewegung, Klang, Form, Inhalt, Sinn und Ausstrahlung, die bei ausreichender Aufmerksamkeit auf alles Dazwischen sogar ein physisches Miterleben ermöglicht. Euphorie wäre zu hoch gegriffen, denn Extreme werden in «Wir könnten fliegen, wollten wir» höchstens metaphorisch angedeutet, nie aber wird ihnen nachgeeifert. Es ist die bühnentaugliche Übersetzung einer kindlichen Begeisterung für vermeintlich Nichtiges, die Rückbesinnung auf die Kraft des Staunens und zeitgleich auch eine intellektuell funktionierende Hintersinnigkeit, die Gemeinschaft als Ganzes meint. Wir könnten friedlich, bescheiden, glücklich zusammenleben, wollten wir. Was einem Dutzend Personen gelingt und die Anwesenden rundherum anzustecken vermag, könnte auch im Grossen klappen. Der mutigste erste Schritt, das Beispiel ist ja jetzt getan. froh.

«Wir könnten fliegen, wollten wir», 17.9., Limmathall, Zürich. Nächstmals: 25./26.9., Alte Fabrik, Rapperswil-Jona.